

Das Morillon-Gut in Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 30

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645156>

Nutzungsbedingungen

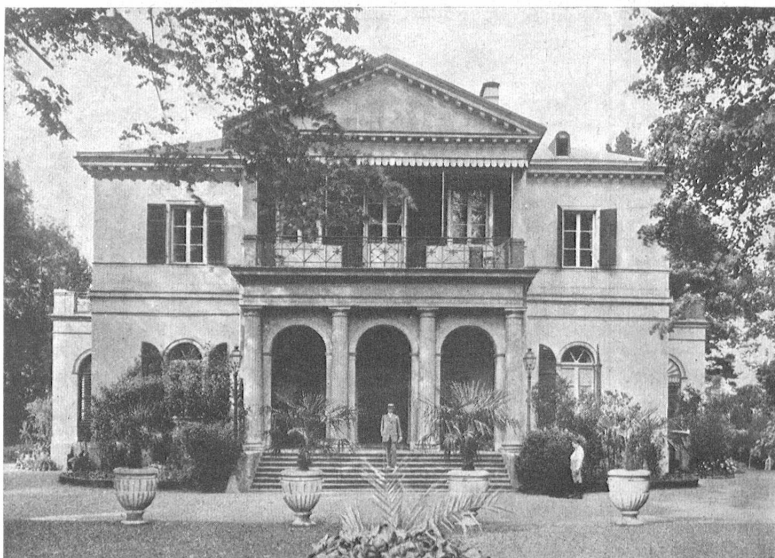
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Landhaus im Morillon-Gut bei Bern.

„Ich fühle mich ganz wohl. Bloß, natürlich, man hat auch seine Gedanken und seine Sorgen ...“

„Das ist ja! Sorgen, Schwärmut, Wöltschmerz, so gar Verzweiflung, alles miteinander ist nix wie Verstopfung. Verlassen Sie sich darauf!“ (Fortsetzung folgt.)

Das Morillon-Gut in Bern.

Das Morillon-Gut zwischen Weissenbühl und Wabern, dieses „vornehmste Landgut im Kanton Bern aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts“ (S. Türler in „Das Bürgerhaus im Kanton Bern II.“), ist eines der wenigen altberniischen Patrizier Landsitze im Bereiche der Stadt, die sich noch territorial und baulich unverfehrt in die Gegenwart hinübergerettet haben. Das benachbarte Monrepos jenseits des Ventulushügels zeigt, wie man sich das künftige Schicksal auch des Morillon-Gutes vorzustellen darf; denn gegen den Baulandhunger einer sich entwickelnden Stadt gibt es keine Abwehr, die dauernd wirksam wäre. Hoffen wir, daß dieses Schicksal sich noch recht lange nicht erfüllen werde. Noch freuen wir uns der weiten grünen Matten des Gutes und seines wirklich „vornehmen“ Landhauses im stillen Park, vor dessen klassisch edlen Bauformen der überraschte Beschauer verwundernd stillsteht. Auch die zum Gute gehörenden Dekonomiegebäude sind Zeugen einer bemerkenswert vornehmen Baugesinnung. Es mag darum unsere Leser interessieren, wer die Besitzer des Gutes gewesen sind, die ihm seine heutige Ausgestaltung und Ausstattung gegeben haben. Wir stützen uns in unserer Darstellung auf nach den Urkunden zusammengestellte Angaben des derzeitigen Besitzers des Gutes.

Am 19. April 1736 erstand laut Kaufbrief der Berner Rudolf Emanuel Frisching, Herr zu Rümliigen, von Junfer Georg von Muralt „eine Matten bei dem Weissenstein gelegen ohngefähr zwei und zwanzig Zucharten minder oder mehr samt allem diezmahl darauf sich befindenden Gebäuden, stößt Sonnenaufgang an Meister Schwyker, des Pfister, Matten, Mittags an Herrn Commissarig Lerber in Engelland Matten, Abends und Mitternachts an die Straß ...“ Dieser Besitz erhielt von dem Käufer den Namen „Morillon“.

Junfer R. E. Frisching, der erste Besitzer des „Morillon“-Gutes, war der Enkel des zweiten Schultheißen Samuel Frisching, des Siegers von Billmergen, dessen Standbild mit den Steinbildern anderer ausgezeichneten Männer des alten Bern die Fassade der heutigen Kantonalbank zieren. Er hielt sich zwischen 1717 und 1719 in Paris als Volontär in der Schweizergarde auf und machte Reisen durch Frankreich, Flandern, Holland und England. 1727 vermählte er sich mit Anna Margaritha von Wattenwyl. Im gleichen Jahre kam er durch Erbschaft in den Besitz der Herrschaft Rümliigen. Er wurde 1735 Mitglied des Großen Rates, 1750 Landvogt zu Köniz, 1754 Heimlicher der Stadt Bern, 1755 Mitglied des Täglichen Rates und endlich 1756 Berner der Stadt Bern. Er starb im Jahr 1780. Außer der Herrschaft Rümliigen und dem Morillon-Gut besaß er das Frisching-Haus oben an der Junferngasse (heut Nummer 59), ferner das Sahli-Gut beim Melchenbühl, ein Haus unterhalb des Gerechtigkeitsbrun-

nens schattseits, ein kleines Haus oberhalb des „Goldenen Adlers“ und die Mühle im Sulgenbach. Ferner besaß er die Alpen Rämischgummen bei Eggwil, Gabelspitz bei Rötthenbach, den Berg Pfaffenmoos bei Eggwil, Berg und Alp Grauenstein im Bumbachgraben und den Säuberg bei Schängnau.

Rudolf Emanuel Frisching hinterließ sein Gut seiner einzigen Tochter Margaritha, geb. 1730, die sich 16-jährig mit ihrem entfernten Vetter Johann Rudolf Frisching, einem der reichsten Berner seiner Zeit, verheiratet hatte, aber schon zwei Jahre vor ihres Vaters Tod Witwe geworden war.

Ihr einziger Sohn Samuel Rudolf, geb. 1746, war ein schöner Mann, aber prachtliebend und, weil in seiner Jugend wahrscheinlich sehr verwöhnt, leichtsinnig und ausschweifend. Sigmund Wagner nennt ihn in seinen Memoiren den Bernischen Alcibiades. Er lebte seit 1780 fern von seiner Heimat und von seiner Familie in Frankreich, wofür er sich nach seiner Titular-Landvogtei im Außeren Stande „Baron de Krumbourg“ nannte. Er starb in Dijon 1809.

Aus seiner Ehe mit Rosina Margaretha Tscharner, Tochter des nachmaligen Landvogts von Romainmôtier, General in Sardiniens Diensten und Inhaber des Bernischen Regiments daselbst, Samuel Tscharner, entsproß eine einzige Tochter: Elisabeth Margaretha Sophie (1773—1813), die sich 1790 mit Johann Rudolf Frisching (1761—1838) aus der Linie von Wyl, des großen Rates 1795, Landammann der Schweiz 1801 und Mitglied des helvetischen Kleinen Rates 1802, verheiratete. „Er war ein schöner Mann mit gutem Kopf und Herzen, durch seine Heirat sehr reich, aber nicht glücklich, weil hypochondrisch.“ (Nach v. Müllinen.) Er war der letzte Herr der Herrschaft Rümliigen, wurde aber auch später nach Aufhebung der Herrschaftsrechte „Oberherr“ genannt.

Aus dieser Ehe stammt Albrecht Carl Rudolf. Er starb als 13-jähriger Knabe an den Folgen eines Steinwurfes, den er beim Spiel auf der Terrasse an der Junferngasse von einem Kameraden erhalten hatte. Das war ein harter Schlag für seine Eltern; die Mutter wurde in den letzten Jahren ihres Lebens schwermütig.

Ferner entsproß dieser Ehe eine Tochter Metta Rosina Sofie (1793—1854), die wie ihre Mutter durch große Schönheit ausgezeichnet war.

Das Morillon-Gut war seit dem ersten Kauf 1736 zwischen Venner Rudolf Emanuel Frisching und Junker Johann Georg von Muralt allmählich durch Ankäufe arrondiert worden. So 1742 und 1743 durch Ankauf der Schweizer Matte von Herrn Albrecht Schweizer; um 1778 und 1779 herum kamen hinzu die Kirchbühl und Kürsi Matte von Frau Marie Salome Tscharner geb. v. Bonstetten. Seit ca. 1770 gehörte zum Morillon-Gut auch die Goumoënsmatte mit der sogenannten „Sirzenopfscheuer“ im jetzigen Weissenbühl. Es ist die Scheuer mit der schönen Fassade, mit Laube und Sandsteinsäulen, sie trägt das Datum 1719. Die Bezeichnung „Sirzenopf“ rührt von einem stolzen Zwölfender, dessen Geweih die Fassade schmückte. Diese Jagdtrophäe wurde gleichzeitig mit einer ähnlichen an der untern Morillon-Scheuer, um sie vor dem Verderben durch die Witterungseinflüsse zu bewahren, weggenommen und an geschützter Stelle angebracht. — Auch die Verber Matte südlich vom Zieglerhospital, mit ihrem von alten Linden beschatteten leicht terrassierten Hügel, der allerlei Vermutungen auf eine alte Kultusstätte aufkommen läßt, wird in diesen Jahren angekauft worden sein. Ueber der zugemauerten ehemaligen Haustüre des dazugehörigen Hauses, das durch eigenartige, in den letzten Jahren erneuerten Malereien an den Zelläden auffällt, befindet sich im Sandstein das Wappen David Verbers (Landvogt von Landschut 1693, des Kl. Rates 1705, Bauherr 1708) mit der Jahrzahl 1693. Die Verbermatte gehörte damals zum Bellevue-Gut (jetzigen Zieglerhospital).

Endlich kam noch durch Kauf im Jahre 1826 die Combe Matte gegen Wabern hinzu. Käufer war Oberherr J. R. v. Frisching und Verkäufer Herr David Franz Combe von Orbe. Aus einem damaligen Stich, gezeichnet: „Nöthiger excud. Bernae 1747 — Morillon à demi Lieu de la ville de Berne appartenant à Monsieur Frisching, Membre du Conseil Souverain, Seigneur de Rümliken“ ersieht man, daß das damalige Landhaus nur ein Erdgeschosß besaß.

Die oben genannte Metta Rosine Sofie v. Frisching



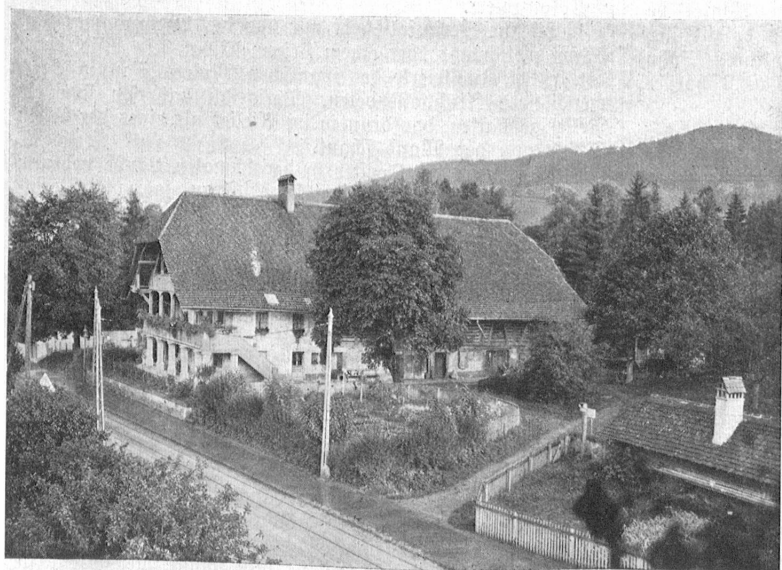
Oekonomiegebäude des Morillon-Gutes.

vermählte sich 1812 mit Friedrich Ludwig v. Wattenwyl von Bürsinel (1786—1872), in seinen jüngeren Jahren Offizier in hessen-darmstädtischen Diensten und hat dort an den napoleonischen Feldzügen teilgenommen, später in Bern Dragoner-Major und 1816 des Großen Rates. Laut Abtretungsbrief vom 19. Hornung 1829 trat der Oberherr Johann Rudolf v. Frisching seiner Tochter und deren Gemahl das ganze Morillon-Gut ab, ausgenommen die Verber und die Goumoëns Matte. —

Metta Rosina Sofie v. Frisching war die letzte Erbtöchter der Frisching von Rümliken und zugleich die letzte Vertreterin der Linie Frisching von Rümliken. Ihr Mann, Friedrich Ludwig v. Wattenwyl, stammte aus der sogenannten Linie von Loïn seines Geschlechtes, die in der Waadt begütert war. Nach dem Tode seiner Eltern übernahm er das Schloß und das Gut Bürsinel bei Rolle, eine ehemalige Herrschaft des waadtländischen in Bern verbürgerten Geschlechtes de Sacconay, deren letzte Vertreterin seine Mutter war. Bürsinel wurde dann bald verkauft.

Das junge Paar ging nun an die Erbauung des neuen Wohnhauses auf dem Morillon. Dieses wurde nach den meisterhaften Plänen des Architekten Daniel Osterrieth erbaut. Es lehnt sich, wenigstens was den Grundriß anlangt, an die Villa Rotonda in Vienza, des berühmten Renaissance Architekten A. Palladio, an. Daniel Osterrieth aus Straßburg war ein geschätzter Architekt seiner Zeit. Er war als Bauführer am Bau der alten Münze und des Münztores, die 1789—1793 nach den Plänen von J.-D. Antoine unter Leitung des Pariser Architekten Cyr.-J.-Marie Bivanel erbaut wurden, tätig. Dann baute er 1810 den reizvollen Städteingang mit Gittertor und Zollhäuschen an der Murtenstraße (heute Bubenbergplatz), und 1826—1836 wurde nach seinen Plänen das Zuchthaus am Warbergertor (heute Hauptpost) erbaut. —

Am 29. Mai 1833 wurde das neue Haus zum erstenmal bezogen. An der Stelle des bereits abgebrochenen älteren Wohnhauses wurde 1839 ein Stall-



Oekonomiegebäude des Morillon-Gutes.

gebäude erstellt. Von diesem alten Haus ist eine auf den 1. Januar 1827 datierte Sepiazeichnung von Beat Ludwig Tschärner (1801–1873), dem Patensohn des Oberherrn, und Geschwisterkind seiner Frau, vorhanden. Beat Ludwig Tschärner erwarb später die ehemalige Propstei Amsoldingen. Seine beiden Söhne führten zwei Urenkelinnen des Frischingschen Ehepaars als Gattinnen heim.

Fr. L. v. Wattenwyl und Sofie v. Frisching hatten zwei Kinder: eine schon jung verstorbene Tochter und einen Sohn Ferdinand Carl Friedrich (1820–1877), der in erster Ehe Anna v. Wattenwyl von Landshut heiratete, eine Enkelin des bernischen Schultheißen, Generals und Landammann der Schweiz Rudolf Niklaus v. Wattenwyl, zweite Tochter seines dritten und letzten, aber auch früh verstorbenen Sohnes Rudolf Wilhelm aus seiner Ehe mit Henriette v. Sinner von Märdlingen.

Nach dem 1850 erfolgten Hinscheid seiner ersten Frau verheiratete sich Friedrich v. Wattenwyl 1855 mit Ida Bertha Anna v. Werdt vom Längmoos.

Während bei der früheren Generation der alte Oberherr Frisching Rümliken und das junge Paar Morillon bewohnten, verblieb der Herr Friedrich Ludwig v. Wattenwyl in seinem Alter und als Witwer in der guten Jahreszeit im Morillon. Sein Sohn aber war mit seiner Familie nur vorübergehend dort und wohnte im Sommer bis spät in den Herbst auf Rümliken, wo er vielfach der Jagd oblag.

Aus erster Ehe hinterließ er eine Tochter Emilie Sofie Helene (1846–1902), vermählt 1866 mit Joh. Ludw. v. Tschärner von Amsoldingen. Aus zweiter Ehe hatte er eine erste Tochter Ida Sofie Anna v. Wattenwyl (1859–1917), verheiratet mit Dr. jur. Samuel Moritz Albert Ludwig v. Tschärner von Amsoldingen, nachmaliger Oberst der Genie, des vorerwähnten Bruder (1853 bis 1927). Sie brachte ihrem Manne Rümliken in die Ehe. Ferner eine zweite Tochter Sofie Beatrice (1867 bis 1923), vermählt mit Herrn Jacob Emanuel v. Wattenwyl, dem sie nebst anderem das ehemalige Frisching von Rümliken Haus an der Junkerngasse zubrachte.

Nach dem am 21. Juli 1877 im Morillon erfolgten Hinscheid des Herrn Ferdinand Carl Friedrich v. Wattenwyl hatte seine Witwe zu Handen ihrer zwei Töchter das Schloß Rümliken und das ehemalige Frisching Haus an der Junkerngasse übernommen, während das Morillon-Gut an seine Tochter erster Ehe, Frau S. v. Tschärner, übergang, die es regelmäßig im Sommer bis Anfang Winter bewohnte. Nach ihrem am 26. August 1902 dafelbst erfolgten Ableben ging das Morillon-Gut an ihren Sohn, den derzeitigen Besitzer, Herrn Burgerrat F. v. Tschärner, über.

(Die photographischen Aufnahmen zu diesem Artikel sind einer Serie von A. Stumpf entnommen.)

«Eccoci!»

Dieses Wort sollte eigentlich als bündiges und mutiges Bekennen, als Willkomm über der Tür des Hauses am Egghölzliweg (Bern), wo Etienne Perincioli, der Bildhauer, wohnt und wirkt, stehen. Denn heute gilt diese gedachte Devise auch für Marcel Perincioli, den jungfräulichen, talentierten Sohn des Meisters. Beide arbeiten dort zusammen, in einer seltenen Harmonie des Wollens und des Könnens, unter der Ägide ihrer Bildhauerkunst.

Vor kurzem durfte ich an einem schönen Sommerabend, in der Intimität eines kleinen Bekanntenkreises, den Charme dieses Künstlerheims genießen.

Drunten, im freundlichen und lichten Atelier zeigt mir der begeisterte junge Marcel Erzeugnisse seiner Kunst, Werke in Stein und Holz. Er meißelt beide Stoffe gleich gut und liebevoll und aus seinen hellen Jungenaugen blickt die Freude am Schaffen, der Glaube an die Kunst des

Vaters. Bei ihm hat er gründlich gelernt und das Bildende in Solothurn und Paris bereichert. Fröhlich plaudert er von seiner Pariser Bohème, von der „Chaumière“, von den Gleichgesinnten und den Modellen, vom „Bal de la Musette“ und andern „Entdeckungen“. Seine natürliche Bescheidenheit macht beileibe nicht Anspruch auf künstlerischen Vorkwert, aber sein Aufstieg ist ein sehr bemerkenswerter und läßt das Erreichen des hohen Ziels eines Meisters vorausschauen. Er hat übrigens zurzeit im „Turnus der Schweizer Maler und Bildhauer“ in Olten ausgestellt.

So bewundere ich denn die Kleinwerke aus seiner Hand: plastisch-eindrucksvolle Reliefs von aparten Köpfen, schwelende Mädchenbüsten in Stein (wobei er mir verrät, daß er den schlanken Kopf der einen „en route“ skizzierte) entzückende Statuetten und Afte aus Holz. Daneben aquarelliert der junge Marcel frisch drauf los, in der Elfenau, dem Fluß entlang, oder er wird in seiner knappen freien Zeit von seiner tatkräftigen Mutter in den Garten „abkommandiert“, um diesem reizvollen grünen und buntgetupften Band um das Haus herum zu neuem Schmelz, zu gründlicher Sauberkeit zu verhelfen. Auch dort mag er sich die Farbenskala des Blumenflors zu eigen machen, der Natur ihr Schöpferisches ablauschen.

Ueber die vollendete Kunst Etienne Perinciolis, des Vaters, Betrachtungen anstellen zu wollen — ich stehe immer noch mitten im Atelier — hieße Eulen nach Athen tragen. Immer und immer wieder entzückt den Beschauer die Mannigfaltigkeit seines hohen Könnens, das dort einer Marmorbüste oder -gruppe, hier einem schlanken Madonnenfigürchen aus warmbraunem Olivenholz den Lebenshauch einflößt und die gleiche hegende Sorgfalt angebeihen läßt. Als wir nachher vom Atelier durch die innere Tür treten, freuen wir uns über deren originelle Einrahmung mit allerlei Kleingetier und lustigen Fabelwesen, famose Künstler-einfälle!

Im lauschigen kleinen Salon droben, mit dem hübschen Blick ins Grüne, grüßen von allen Wänden und Eden Plastiken und Bilder, letztere von Fred Stauffer, Giacometti, Tsché, Lind, Giolina und andern. Eben will ich mich in den zunächst stehenden Renaissancefessel setzen, da muß ich mich zuerst an dem prächtigen Schnitzwerk des Stuhls, aus Etienne Perinciolis Hand, sattsehen: vorn an den Seitenlehnen trutzige Widderköpfe, oben an den Rückenstützen, an Stelle krönender Kapitale, links das ernste Denkerhaupt Dantes, rechts dasjenige des schalkhaften Rabelais, wunderbar konzipiert.

Etienne Perincioli geht mit uns ins Wohnzimmer hinüber; dort hängt über einem kleinen Divan sein Bild, eines der letzten Kunstwerke des spanischen Malers Sanz y Arizmendi, des Frühvollendeten. Perincioli hat von ihm ein Relief geschaffen, das drunten im Atelier als eines der besten Stücke von der Wand schaut.

Aus einem der Fenster in der schmalen Laube nebenan — das sei das „buon ritiro“ seiner Frau, sagt uns Perincioli — flammen zwei Wappenscheiben mit den Familienzeichen des Ehepaars Perincioli-Dietrich, Gedenkstücke zur silbernen Hochzeit.

Wieder im Wohnzimmer, zeigt uns der Künstler Ansichten von seiner letzten Italienreise; das herrliche Land mit allen seinen Kunstschätzen erhebt vor unsern Augen, man erlebt die Reise, das Schauen Perinciolis mit, ja man vergißt schließlich ganz, daß man am Tisch des Wohnzimmers sitzt, bis unvermutet ein freundliches: „Buona sera, Signori“, uns aus der geistigen Mitfahrt weckt.

Die alte Mutter Perinciolis begrüßt uns; aus dem braunen Runzelgesicht lachen uns quitzlebendige, vergnügte Augen an. Ueber der Schulter hängt ihr an einem Riemen der Spinnraden, die flinken Hände nehmen den Weg vom anfeuchtenden Mund zum Flachsfaden, der sich unten auf die wirbelnde Spindel wickelt. So spinnt die gute Afte auf patriarchalische, überlieferte Art, ohne Rad, seit vielen